

PROBLEME DES KIRCHENBAUS HEUTE DER ARENA-TYPUS

Vorbemerkung: Die folgenden Vorschläge werden zur Diskussion gestellt. Sie sind die Frucht langjähriger Überlegungen und Diskussionen, besonders mit meinem Vetter, Dipl.-Ing. Manfred Muy, München, verbunden mit dem Versuch einer möglichst umfassenden Kenntnis der historischen Gegebenheiten in Ost und West. Die Vorschläge sind in der vorliegenden Form ganz knapp gefaßt und sollen später einmal entsprechend erweitert werden.

Noch zu keiner Zeit sind in einem so kurzen Zeitraum so viele neue Kirchen gebaut worden wie in den knapp zwanzig Jahren seit Beendigung des letzten Weltkriegs. Während manche von ihnen noch in traditionellen Stilformen gehalten sind, sind andere wieder nach modernen, ja hypermodernen Gesichtspunkten entworfen worden. Dabei dienten weitgehend Profanbauten als Vorbild.

Man kann nicht leugnen, daß bei zahlreichen neuen Kirchen mehr als in früheren Zeiten auch liturgische Gesichtspunkte zu erkennen sind, von denen sich die Architekten leiten ließen. Zu einem neuen Kirchenbaustil, der den neuen historischen Erkenntnissen und der liturgischen Erneuerung weitgehend entspricht, ist es jedoch bis jetzt noch nicht gekommen¹⁾.

Den Kirchenbaumeistern fehlt nicht selten eine umfassende Kenntnis der Geschichte des Kirchenbaues, besonders im 1. Jahrtausend. Sie waren zudem oft der Ansicht, daß ihrem Bauwerk irgend eine tragende Idee zugrunde liegen müsse, so etwa: die Kirche als Thronsaal Gottes oder die Kirche als Schiff oder als Zelt (tabernaculum)²⁾. Das Gotteshaus, wenn es auch im Stil der Zeit gebaut sein darf, muß als Kunstwerk nicht zugleich Ausdruck der Zeit oder der Persönlichkeit des Baumeisters sein. An erster Stelle soll vielmehr die Frage stehen, wie die liturgische Gemeinschaft am besten im Kirchenbau verwirklicht werden kann³⁾.

Mit diesem Problem beschäftigt sich in der Hauptsache die folgende Untersuchung. Dabei soll zugleich ein neuer Kirchenbau-Typus vorgestellt werden, der Arena-Typus. Es wird von dem Gedanken ausgegangen, daß man solange aus den bisherigen Zuschauern im Gottesdienst keine mitfeiernde Gemeinschaft machen kann, bis man nicht die bisherige aus der Anordnung des Theaters genommene Art und Weise der Anbringung der Sitzplätze sowie der Stellung des Altares ändert. Es genügt nicht, einfach „versus populum“ zu zelebrieren. Der ganze Typus des Kirchenraumes muß geändert werden.

¹⁾ Großen Einfluß auf den modernen Kirchenbau hatte das Buch von Rudolf Schwarz, *Vom Bau der Kirche* (Würzburg 1938). Im ganzen Buch findet sich m. E. zuviel Philosophie und zu wenig Nüchternheit und Eingehen auf die liturgischen Probleme.

²⁾ Vgl. A. Stange, *Das frühchristliche Kirchengebäude als Bild des Himmels* (Köln 1950) mit weiterer Literatur.

³⁾ Die künstlerische Ausgestaltung des Gotteshauses, von der hier nicht gesprochen werden soll, hat die Aufgabe den Raum weihvoll (sakral) zu machen, was man leider nicht von jedem modernen Kirchenbau sagen kann.

Die bisherigen meisten Kirchen waren seit der Barockzeit im Theater-Typus angelegt. Hier entspricht der (fast immer stark erhöhte) Altarraum der Bühne im Theater, das Kirchenschiff mit seinen Sitzreihen dem Zuschauerraum und die Empore den Galerien.

Die Jugendbewegung hat schon vor vierzig Jahren intuitiv erkannt, daß sich in einer im Theater-Typus erbauten Kirche keine rechte „Gemeinschaftsmesse“ feiern läßt. Sie gingen deshalb zur Feier ihrer Gottesdienste in die Krypten der Kirchen oder in die Seitenkapellen, wo keine Kirchenstühle vorhanden waren und stellten sich bei der hl. Messe im Halbkreis um den Altar.

Dabei haben sie zugleich ein wichtiges liturgisches Gesetz erkannt und beobachtet, daß nämlich die Größe des Gottesdienst-Raumes der Zahl der Teilnehmer entsprechen muß, ein Gesetz, das leider immer noch viel zu wenig beachtet wird. Ein kleines Häuflein Gläubige, auf mehrere Kirchenbänke in einer großen Kirche zerstreut, wird nie zu einer mitfeiernden Gemeinschaft. Die wenigen Teilnehmer müssen sich in diesem Fall immer als Einzelpersonen fühlen, von denen jeder einzelne die Feier individuell erlebt – und sei es auch durch das Mitbeten der Messe im „Schott“ –, wenn er nicht überhaupt seine eigene private „Andacht“ verrichtet.

Schauen wir uns in dieser Hinsicht die Verhältnisse in den früheren Zeiten der Kirche an. Dabei sehen wir ab von den Zeiten der Urkirche, als man noch in größeren Privathäusern zum Begehen des „Herrenmahls“ zusammenkam. Unser Problem gab es damals noch nicht. Die geringe Zahl der Gemeindemitglieder, nach außen hin vielfach Verfolgungen ausgesetzt, schloß sich von selbst zu einer engen Gemeinschaft zusammen, wozu auch der intime Rahmen des Privathauses zusätzlich beitrug⁴⁾.

Nach dem Anwachsen der Zahl der Gläubigen in der Zeit der Freiheit der Kirche unter Kaiser Konstantin wählte man als Versammlungsort meist Bauten in Form einer Basilika⁵⁾. Die Basilika war bereits im profanen Bereich bekannt. Sie stellt eine große Halle dar, die durch zwei Säulenreihen in drei Schiffe, ein Hauptschiff und zwei Seitenschiffe geteilt wird. Sie wies weder Bänke noch Stühle auf. In der halbrunden Apsis stand die Kathedra des Bischofs.

Vielleicht gab es in der frühchristlichen Basilika anfänglich überhaupt keinen festen Stein-Altar. War ein solcher (später) vorhanden, dann hatte er in sehr vielen Fällen als Baldachin-Altar in der Mitte des Kirchenschiffes seinen Platz; so nachweisbar in den alten Kathedralen von Aquileja und Ravenna aus dem 5. Jahrhundert und in den meisten nordafrikanischen Kirchenbauten. Man kann einen solchen Altar in der Mitte des Mittelschiffes noch heute in der Kirche S. Apollinare in Classe bei Ravenna sehen.

Die Gläubigen standen in der Basilika nicht, wie man meinen sollte, in Reihen vor dem Altar, sondern (als kleinere Gruppen) links und rechts davon in den Seitenschiffen. Auf der linken Seite die Männer, auf der rechten die Frauen. Dementsprechend finden wir in S. Apollinare nuovo in Ravenna auf

⁴⁾ Vgl. J. M. Nielsen, *Gebet und Gottesdienst im Neuen Testament* (Freiburg i. Br. 1937) 268 ff.

⁵⁾ Vgl. K. Gamber, *Die gotisch-griechische Liturgie*, in: *Heiliger Dienst* 16 (1962) 37.

den Mosaiken der jeweils dem Beschauer gegenüber liegenden Kirchenwand auf der einen Seite die männlichen, auf der anderen Seite die weiblichen Heiligen dargestellt⁶⁾.

Das Hauptschiff war dem Klerus, dem Sängerkhor und im hinteren Teil den Büssern vorbehalten. Vorhänge, die beim Gottesdienst zurückgezogen werden konnten, waren zwischen den Säulen angebracht. Sie trennten die Seitenschiffe vom Mittelschiff⁷⁾. Diese Vorhänge trugen wesentlich zur „Intim-Sphäre“ der an sich großen und irgendwie nüchtern wirkenden basilikalen Räume bei.

Es wäre sicher nicht klug, wenn man daran denken würde, diese Verhältnisse der Frühkirche heute einfach zu erneuern. Wir Menschen des 20. Jahrhunderts haben zu einem Raum, wie es die Basilika ist, kein richtiges Verhältnis mehr. Als wesentliche Elemente könnte jedoch von der Ordnung in der frühchristlichen Basilika abgeschaut werden: Der Altar steht im Mittelpunkt des Raumes. Die Teilnehmer am Gottesdienst umgeben den Altar. Sie befinden sich in der Hauptsache (ähnlich wie in einem Stadion) links und rechts vom zelebrierenden Priester. Das heilige Geschehen spielt sich im „Mittelfeld“ der Basilika ab.

Ein großes und entscheidendes Problem für die Gestaltung des Raumes sind heute die Kirchenbänke. Wie bereits angedeutet, kannte man solche lange Zeit in den Kirchen überhaupt nicht. Sie kamen in den Gebieten nördlich der Alpen in der Zeit der Gotik allmählich auf. In den mediterranen Ländern waren Kirchenbänke bis in die jüngste Zeit so gut wie unbekannt. Mit Recht möchten wir diese bequeme Sitzmöglichkeit heute nicht mehr missen, wie Kirchenbänke auch überall in der Welt immer mehr zur Einführung gelangen.

Und doch stellen die Bankreihen eine nicht geringe Gefahr für das Zustandekommen einer liturgischen Gemeinschaft dar. Sie bilden Schranken von Mensch zu Mensch, während ein Stehen Schulter an Schulter gemeinschaftsbildend ist. Man denke nur an große Protest-Versammlungen auf einem öffentlichen Platz. Die Kirchenbänke tragen deshalb eher zu einem individuellen Erlebnis der Feier bei. So ist es nicht zu verwundern, daß solche in der Zeit der Blüte der individuellen Frömmigkeit aufgekommen sind, nämlich, wie erwähnt, in der Zeit der Gotik.

Wenn wir zu einer gemeinschaftlichen Feier der Liturgie kommen wollen, müssen wir entweder die Kirchenbänke wieder abschaffen — daran denkt heute aber mit Recht niemand mehr — oder sie so innerhalb des Gotteshauses anbringen, daß sie ihr die Gemeinschaft hemmendes Wesen verlieren.

Sehen wir uns einmal in dieser Hinsicht ein Zirkus-Zelt oder ein modernes Sport-Stadion an. Hier finden wir ebenfalls Sitzbänke für die Zuschauer. Sie sind im Kreis oder im Oval um das Hauptfeld, die Arena, angebracht. Während die Sitzordnung im Theater bewirkt, daß die Anwesenden stumme Zuschauer bleiben, die höchstens am Schluß der Vorführung Beifall zeigen dürfen, hat die Sitzordnung in der Arena die psychologische Wirkung, daß sich die Men-

⁶⁾ Vgl. K. Liesenberg, Der Einfluß der Liturgie auf die frühchristliche Basilika (Neustadt 1928).

⁷⁾ Vgl. St. Beißel, Bilder aus der Geschichte der altchristlichen Kunst und Liturgie (Freiburg i. Br. 1899) 260 ff.

schen nicht als bloße Zuschauer fühlen, sondern daß sie irgendwie zur „Partei“, zu Mitspielern werden. Sie feuern durch ihre Zurufe die Kämpfer im Mittelfeld an, sie spenden ihnen Beifall oder tun ihr Mißfallen kund. Dadurch beeinflussen sie oft nicht unwesentlich den Spielverlauf.

In der Liturgie haben wir ein ähnliches Problem: Die Gläubigen sollen nicht nur Zuschauer, sondern auch Mitwirkende sein. Sie sollen eine Gemeinschaft werden. Dies ist heute eine Binsenwahrheit. Man muß sogar manchmal daran erinnern, daß die Gläubigen auch Zuschauer bzw. Zuhörer sein sollen, daß die gestaltende Kraft beim Zelebranten liegt. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache der Bedeutung des aktiven Mittuns der Gläubigen.

Ein wichtiges Hilfsmittel, das dazu beiträgt, daß sich die Anwesenden als Mitbeteiligte am Gottesdienst und als eine große Gemeinschaft fühlen, dürfte die Sitzordnung sein, wie wir sie im Zirkus und in der Arena vorfinden. Es wird deshalb vorgeschlagen, die Kirchenbänke in konzentrischen Kreisen um den Altar anzubringen.

In diesem Fall bilden die Sitzreihen keine trennenden Wände zwischen den Teilnehmern mehr. Sie verlaufen im Kreis und der Kreis hat an sich schon die Eigenschaft des Zusammenhaltens und Zusammenführens. Wenn man, wie in der Arena, die Sitze (geringfügig) nach außen hin stufenförmig erhöht, dann wird das Sichtfeld der einzelnen erhöht. Zugleich bekommt das zentrale Geschehen am Altar (im „Hauptfeld“) noch mehr Mitte. Die Gläubigen schauen sich bei der Feier des Gottesdienstes gegenseitig an, was ebenfalls gemeinschaftsbildend wirkt. Denken wir nur an die Tischrunde, wo gerade das Einander-gegenüber-sitzen für das Aufkommen des Gefühls des Zusammengehörens (auch der Gemütlichkeit) entscheidend ist.

Durch die bisherigen Ausführungen ist deutlich geworden, daß für die heutigen Verhältnisse die Form des Zentralbaues, näherhin des Rundbaues, am geeignetsten ist. Es hat zwar immer Rundkirchen gegeben, sie werden auch heute gebaut. Sie stellen jedoch nicht den beschriebenen Arena-Typus dar, weil sich der Altar bei diesen nicht in der Mitte, sondern an der Kirchenwand befindet. Die Sitzplätze sind halbkreisförmig auf ihn hingeeordnet. Wir haben auch hier praktisch den Theater-Typus vor uns, besonders wenn der Altarraum erhöht ist.

In der byzantinischen Kunst ist man schon im 6. Jahrhundert zum (kreuzförmigen) Zentralbau übergegangen. Die Ostkirche hat diese Form bis heute unverändert beibehalten. Freilich hat auch hier der Zentralbau durch die Stellung des Altars in einem der vier Kreuzarme und durch die Anbringung einer Bilderwand seine oben beschriebene gemeinschaftsbildende Kraft weitgehend verloren.

In der byzantinischen Liturgie, wo Priester und Diakon mehrmals während des Gottesdienstes zu den Gläubigen in den Kirchenraum kommen, sei es zum Inzensieren, oder zum Singen der Litaneien und zur Verlesung des Evangeliums, ist die Gefahr des Individualismus nie groß gewesen, da Zelebrant und Gläubige während der Feier immer wieder in „Tuchföhlung“ kommen.

Doch kehren wir wieder zurück zu den Verhältnissen bei uns in der Westkirche. Wie dargelegt, ist aus liturgischen Erwägungen heraus dem Zentralbau (Rundbau) der Vorzug zu geben. Der Altar und das Geschehen am und auf ihm bildet im Arena-Typus die tatsächliche Mitte der Feiernden. Um den

Altar stärker hervorzuheben sei vorgeschlagen, ihn wie in früherer Zeit und wie heute noch vielfach in der Ostkirche als Baldachin-Altar zu bauen. Zwischen seinen vier Säulen könnten Chorschränken, die zugleich als Kommunionbank dienen, angebracht werden. Wenn man es nicht vorzieht, daß die Gläubigen unmittelbar vor dem Altar, und zwar stehend (einer hinter dem anderen) kommunizieren⁸⁾.

Der Altar ist als Kubus zu bauen, was allgemeiner Brauch der Ostkirche ist und war. Nur so hat er keine Vorder- und Rückseite und entspricht dem (richtungslosen) Rundbau⁹⁾. Die Maße des Altares sollen dabei die Grundmaße für den ganzen Bau bilden. Auf ihm befindet sich kein Tabernakel (darüber später) und außer dem Evangelienbuch überhaupt nichts. Dafür sind seine vier Seitenwände umso kostbarer auszustatten. Das (Gemmen-)Kreuz hängt in der Mitte über dem Altar vom Baldachin herunter.

Der Sitz des Priesters und seiner Assistenten (Diakon, Lektor und Ministranten) ist am besten bei den Gläubigen vor der 1. Bankreihe. Ein Vorlesepult zwischen Priestersitz und Altar dient zur Lesung und zur Predigt. Der Sängerchor befindet sich, wenn es ein Knaben- und Männerchor ist, in der Nähe des Altars, sonst auf dem Umgang, der die Sitzreihen im oberen Teil der Kirche umgibt. Hier kann auch die Orgel angebracht werden.

Dieser im Arena-Typus gehaltene Raum dient nur für den Sonntagsgottesdienst sowie für Feiern, bei denen gleich viele Gläubige wie an Sonntagen anwesend sind. Für die Werktagsmessen und für wenig besuchte Andachten ist eine eigene Werktagskapelle vorzusehen, die im traditionellen Stil gebaut werden kann und im Untergeschoß unter der Vorhalle Platz hätte. Hier wird das Allerheiligste aufbewahrt. Die Kapelle ist tagsüber für Besucher geöffnet.

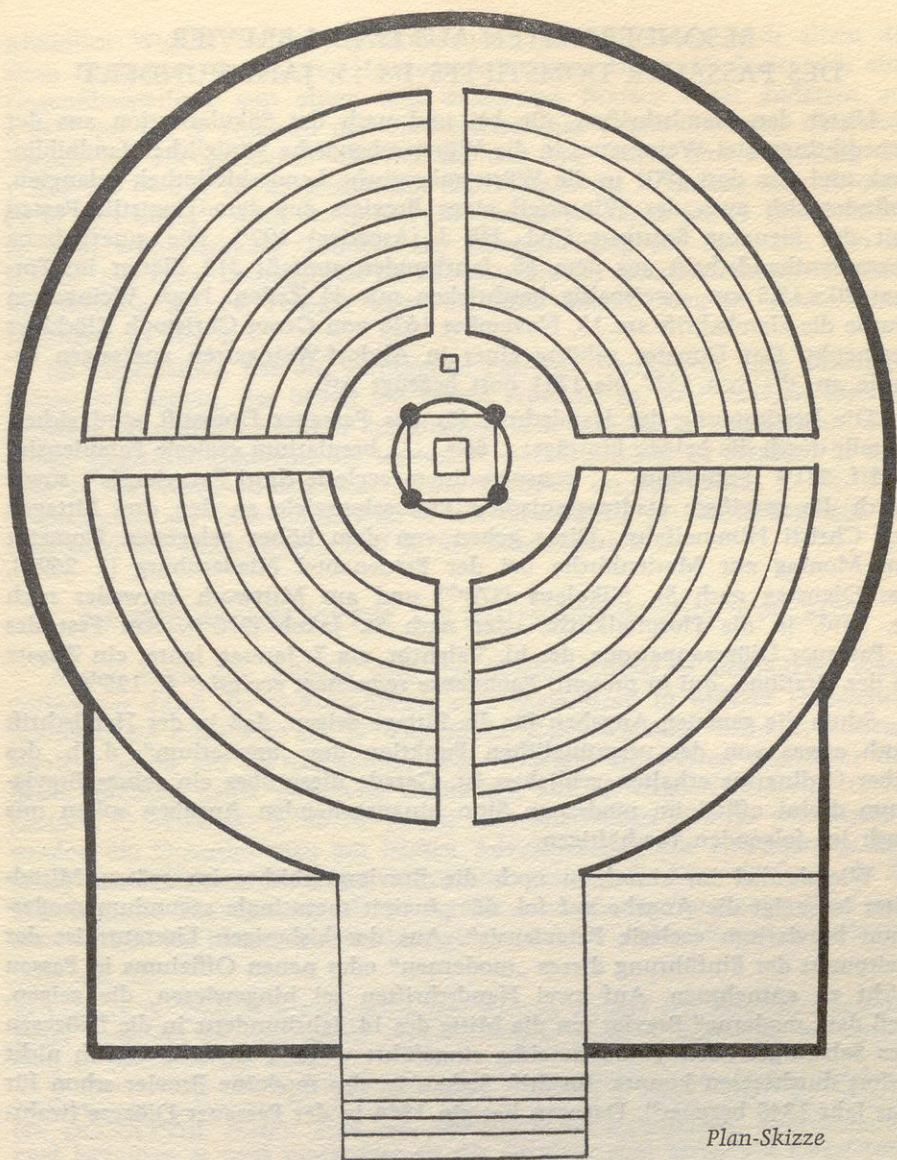
Die beigelegte Plan-Skizze will nur als Typus verstanden sein. Aufgabe der Architekten ist es, diese schematische Darstellung zu einem Bauwerk umzuformen. Dabei sind verschiedene Möglichkeiten gegeben. Als selbständige Abart kommt in erster Linie der kreuzförmige Zentralbau in Frage. Auch bei der Gestaltung der Decke (Halbkugel) und der Anbringung der Fenster lassen sich verschiedene Ausführungen denken, so daß in keiner Weise eine Einförmigkeit zwischen den einzelnen Kirchen des Arena-Typus zu befürchten sein wird.

Für die afrikanischen Länder ließe sich der Arena-Typus derart abändern, daß man nur den Altarraum kuppelförmig überdacht und die übrigen Teile der Kirche den tropischen Temperaturverhältnissen entsprechend frei gestaltet.

Ganz allgemein gilt, daß in den einzelnen Ländern dem jeweiligen Kunstempfinden entsprechende Formen des Arena-Typus auszubilden sind. Entscheidend ist die zentrale Stellung und die oben beschriebene Kubus-Gestalt des Altars sowie die Anordnung der Teilnehmer in konzentrischen Kreisen um den Altar. Die Baumeister müssen lernen, nicht mehr wie bisher im Theater-Typus die Grundform des abendländischen Kirchenbaus zu sehen.

⁸⁾ So ist es ganz allgemein in der Ostkirche der Brauch. Das Anstehen hintereinander ist dabei das natürlich Gegebene und dem Knien an der Kommunionbank vorzuziehen. Man vergleiche im profanen Bereich etwa das Anstehen an der Theke bei Empfängen.

⁹⁾ Der heute so beliebte Tischaltar ist für eine Rundkirche nicht geeignet.



Plan-Skizze

Aus dem gleichen Grund sollten sie aber auch den Bau nicht so anlegen, daß er seine beste Sicht dem am Kirchenportal Stehenden bietet. Wenn schon ein Standort hierfür ausschlaggebend sein soll, von dem aus man den Raum betrachtet, dann kann dies nur seine Mitte, der Altarraum, sein. Hier muß auch die feste künstlerische Ausgestaltung und Durcharbeitung liegen.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß die Kirchenbauten im beschriebenen Typus eine bestimmte Größe nicht überschreiten dürfen, wie auch der Arena-Typus nur für Pfarrkirchen in Frage kommt. Er ist für Kathedral-, Wallfahrts- und Klosterkirchen weniger geeignet. Auch nicht für kleine Kapellen. Für diese Arten von Gotteshäusern gelten jeweils entsprechend ihrer Bestimmung eigene Gesetze.

Regensburg

Klaus Gamber